

oder die partnerschaftlichen Beziehungen zu Joué lès Tours, Potsdam und Oels. Überhaupt mag nicht jedem Leser eine gewisse Unentschiedenheit gefallen: mal sieht er sich mit alten (aber nicht etwa immer räumlich geordneten oder chronologisch dargebotenen) Ansichten konfrontiert, dann wieder sieht er sich unvermittelt eingeladen zu Streifzügen durch die nicht immer auch in Bildern präsente Geschichte. Anderen jedoch mag gerade diese Mischung konvenieren, auch wenn dabei gelegentlich die Korrespondenz zwischen Bild und Text erst durch Hin- und Herblättern nachvollzogen werden kann und die Mitteilungen aus dem historischen Umfeld gelegentlich recht gerafft – wenn nicht verkürzt – sind. (So zum Beispiel, wenn die Adresse des Norddeutschen Reichstags vom 24. 9. 1867, überbracht von dessen Präsident Simson am 3. 10. 1867 – in der Form eingebracht wird, «daß . . . der Präsident . . . dem König . . . die Kaiserwürde angetragen hat»). Nicht ganz konsequent scheint es auch zu sein, daß zwar die eine oder andere bekannte alte Darstellung – und sicher eine gute Zahl, die man noch darüber hinaus hätte aufspüren können! – in diesem Bande nicht auftaucht, dafür aber ohne Not eine nicht geringe Zahl von neueren und neuesten Fotografien. – Man möge aus solchen Anmerkungen keine Vorwürfe gegen den Autor heraushören: der Klappentext weist ihn u. a. als Mathematiker, Naturwissenschaftler und Mediziner aus. Ein Verlag, der deutlich zu erkennen gibt, daß er sich als Förderer und Vermittler landeskundlicher Literatur profilieren möchte, hätte hier erweisen können, welche Hilfe das fachlich versierte Lektorat leisten kann und sollte.

Johannes Wallstein

PETER BLICKLE: **Deutsche Untertanen.** Ein Widerspruch. Verlag C. H. Beck München 1981. 160 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Broschiert DM 28,-

Deutsche Geschichte «von unten» zu schreiben, das heißt: nicht aus der Perspektive der Herrschaften und Führungsschichten, sondern aus jener der Beherrschten, wurde in letzter Zeit mehrfach versucht, nicht nur im anderen Teil Deutschlands, auch in unserem, sogar in Bestsellerart. Wenn das in der Absicht einer bewußten «Gegengeschichte» geschieht, als Anklage gegen die Mächtigen und mit Bedauern für die Masse der Geschichte Erleidenden, so mag die Motivation dazu löblich sein und das Ergebnis, eingänglich dargestellt, Aufsehen erregen, aber diese Grundhaltung allein ersetzt noch nicht die wissenschaftliche Methode. Das vorliegende Buch hingegen ist mit den traditionellen Mitteln historischer Quellen- und Literaturkritik erarbeitet, gibt sich nicht als Antimonographie und begründet doch beachtenswerte Thesen für eine «erweiterte Interpretation der deutschen Geschichte», wenn auch in anderer Richtung als jene literarischen Gegenmodelle.

Peter Blickle gibt darin eine Art Zusammenfassung seiner bisherigen Forschungen über den «gemeinen Mann», die Leibeigenschaft und den Bauernkrieg. Das Ergebnis ist, daß der Begriff «Untertan», wie er seit dem 19. Jahrhundert in der Literatur gebraucht wird, nämlich Servilität und Verantwortungsscheu beinhaltend, sich mit dem rea-

len Untertan des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit nicht deckt. Blickle lenkt das Augenmerk auf das Dorf, das nicht nur vom Staat beherrschte unterste Verwaltungsinstanz war, sondern Eigenleben entwickelte und vieles selbst regelte. Das Dorf als korporativ-genossenschaftlicher Verband mit einer gewissen Autonomie war sogar imstande, untere staatliche Funktionen (der Verwaltung, Polizei, Gerichtsbarkeit) wahrzunehmen. Jeder Hausbesitzer hatte die Möglichkeit, aktiv am Leben und an den öffentlichen Funktionen des Dorfes teilzunehmen. Die innerdörfliche Organisation fügte sich – wie die der Stadt – im Grunde nicht in die feudale Struktur der Zeit, sondern trug republikanische Züge. Blickle spricht vom «Kommunalismus» als einer wesentlichen Erscheinung neben dem Feudalismus, ja als einer Konkurrenz dazu.

Darüber hinaus weist er nach, daß in einer Reihe von Territorien die Untertanen in den Landständen vertreten, also «auf territorialstaatlicher Ebene» repräsentiert waren und dabei ihre Interessen zum Ausdruck bringen konnten. Die Grafschaft Tirol beschreibt er als Typ eines mittelgroßen Territoriums mit einer solchen, die Untertanen einbeziehenden landständischen Verfassung, die Abtei Kempten als Typ einer kleineren Herrschaft. Wenn man den Deutschen vorgeworfen hat, sie seien in ihrer Geschichte weniger als andere zum Aufbegehren, zum Revolutionieren fähig gewesen, so kann man bei Blickle nachlesen, daß es zwischen 1300 und 1800 etwa 250 städtische und 130 ländliche Revolten gegeben hat. Sie führten in den meisten Fällen zwar nicht zum vollen Erfolg, aber auch nicht zur totalen Niederlage, sondern zu Kompromissen – was auch für die große Revolution des Bauernkriegs gilt. Die Untertanen als Gesamtheit waren für Blickle, und er kann sich dabei auf westeuropäische Forscher berufen, nicht nur «Objekt der Geschichte», sondern ein relevanter Faktor. Er schließt sein Buch mit Justinus Kerners Gedicht über jenen Landesherrn, der sich pries, sein Haupt kühnlich jedem Untertanen in den Schoß legen zu können.

Im Blick auf die württembergische Geschichte kann man den Ergebnissen Blickles, die er selbst zunächst als Thesen verstanden wissen will, weithin zustimmen, vor allem dem, was er als «Kommunalismus» beschreibt. Was die landständische Vertretung der Bauern betrifft, kann aber Württemberg nicht ohne weiteres dem Typus Tirol zugeordnet werden (S. 75). Überhaupt scheint Tirol eher Ausnahme als ein repräsentativer Fall zu sein. Dafür verdiente das «Amt» (Oberamt), das ja wie das Dorf nicht nur staatliche Lokalbehörde, sondern auch kommunale Organisation (mit Amtsversammlung, Amtspflege usw.) war, mehr Beachtung. Fraglich erscheint es auch, das Bauernlegen und die Erbuntertänigkeit in Ostdeutschland in unmittelbaren Zusammenhang mit Luthers Obrigkeitslehre zu bringen (S. 131). Eine plausiblere Erklärung erscheint die von Blickle selbst an anderer Stelle geschilderte starke Stellung des Adels in den Landständen östlicher Territorien zu sein (S. 43 ff.).

Neben den interessanten, weiterführenden Thesen Blickles ist seine Definitionsfreudigkeit, seine die Sachverhalte einprägsam formulierende Diktion hervorzuheben. Wer

sich mit der Lage und den politischen Möglichkeiten des einfachen Mannes in der deutschen Geschichte beschäftigen will, mit der historischen Bedeutung der übergroßen Bevölkerungsmehrheit, mit dem Wirkungsspielraum unserer Vorfahren, dem sei dieses Buch empfohlen.

Hans-Martin Maurer

GERHARD FRITZ: Kloster Murrhardt im Früh- und Hochmittelalter. Eine Abtei und der Adel an Murr und Kocher. (Forschungen aus Württembergisch Franken, Band 19.) Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1982. 178 Seiten mit 7 genealogischen Tafeln und 6 Kartenzeichnungen. Leinen DM 44,-

Jeder Eingessene und viele Fremde, die in unser Land kommen, kennen Kloster Murrhardt. So bekannt es auch ist, vor allem wegen der baulichen Kostbarkeit der spätromanischen Walterichskapelle, so wenig aufgeheilt war bisher die Geschichte dieses einstigen, in der Reformationszeit aufgehobenen Klosters. Oder, um es mit den nüchternen Worten des preisgekrönten Verfassers – er erhielt 1979 einen Preis für besondere wissenschaftliche Leistungen von der «Vereinigung von Freunden der Universität Stuttgart» – auszudrücken: «Eine größere Arbeit fehlte» bisher.

Sie fehlt jetzt, nachdem dieses Buch erschienen ist, nicht mehr, denn zumindest zwei Drittel der gesamten Klostergeschichte können nunmehr als aufgeheilt gelten. Trotz der ungünstigen Quellenlage – aus der Frühzeit gibt es nur eine Schenkungsurkunde Konrads II. von 1027 und die älteste, bisher bekanntgewordene Urkunde eines Murrhardter Abtes um 1182 – hat Gerhard Fritz ein in sich recht stimmiges Bild der Entwicklung entworfen. Da steht als wesentlichster Ertrag der Arbeit am Anfang die Sippe der Walteriche, die einer Adelsschicht zugehören, welche Güter um das bayerische Kloster Schäftlarn und im Dreieck zwischen Neckar, Kocher und Jagst besaß. Diese Walteriche wurden Förderer der karolingischen Klosterpolitik (wobei Fritz auch einmal von «illegitimen Söhnen» des Königshauses spricht) und führten eine enge Verbindung zu benediktinischen Zentren am Main (Neustadt) und im Bodensee (Reichenau) her. Auf die Reichenau führt auch der Weg, wann man an Murrhardts «Spezial»-Patron, den hl. Januarius, denkt.

Sieht man die Dinge so, dann kann Murrhardt aber nicht mehr isoliert in einem vorwiegend noch unbesiedelten Schwäbischen Wald stehen. Es hat jetzt einen neuen Stellenwert gewonnen. Ellwangen und Herbrechtingen, engere oder weitere Nachbarn, tauchen auf, Stützpunkte der karolingischen Aufmarschpolitik gegen den Osten, besonders gegen die Bayern. So ist auch das Gründungsdatum zwischen den Jahren 753 und 768 zu interpretieren. In diesem «Windschatten der politischen Dynamik» ragt die Figur des später als Seligen anerkannten Walterichs heraus, der ursprünglich für kurze Zeit Abt in Neustadt/Main gewesen war. Die permanente Einmischung des Königs und die zeitweilige Gängelung durch den Würzburger Bischof stehen auch über seinem in Murrhardt beschlossenen Leben. Dieser Walterich wird lange nach seinem Tode für das Kloster Murrhardt wieder inter-

essant, weil er, nachdem er als Seliger eingestuft worden war, eine Wallfahrt nach dort zog, die für finanziellen Aufschwung sorgte. Dies aber waren wiederum die Voraussetzungen, daß die Abtei im Hochmittelalter, sprich: der Stauferzeit, solche Bauten wie etwa die schon genannte Kapelle erstellen konnte.

Dies aber führt zu einem neuen, hier nur mehr andeutungsweise anzugebenden Kapitel, der Stellung Murrhardts im Investiturstreit. An den romanischen Türmen der Klosterkirche wird deutlich, daß Beziehungen baulicher Art mit Hirsau vorhanden waren. Aber waren diese Verbindungen nur baulicher Art? Das ist nicht anzunehmen. So scheint, nach Fritz, Murrhardt um 1080 hirsauisch reformiert worden zu sein. Das weist wiederum in einen engen Konnex mit den Grafen von Calw, die in diesem Raum von alters her begütert waren.

Der Ertrag dieses Buches ist nach allen Seiten hin groß. Schwäbische Kirchen- und vor allem Klostergeschichtsschreibung wird an ihm nicht mehr vorbeigehen können. Wolfgang Irtenkauf

PANKRAZ FRIED, Herausgeber: Bayerisch-schwäbische Landesgeschichte an der Universität Augsburg 1975–1977. Vorträge, Aufsätze, Berichte. (Augsburger Beiträge zur Landesgeschichte Bayerisch-Schwabens, Band 1.) Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1979. Kartiert DM 38,-

Mit den «Augsburger Beiträgen zur Landesgeschichte Bayerisch-Schwabens» hat die Schwäbische Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für bayerische Landesgeschichte eine neue Schriftenreihe eingerichtet, die im wesentlichen von der Universität Augsburg getragen und von dem dortigen Professor Pankraz Fried redigiert wird. Der Schwerpunkt dieser neuen (siebten!) Reihe zur Geschichte Bayerisch-Schwabens soll auf der historischen Landesforschung liegen: in ihr sollen grundsätzliche methodische Beiträge, Untersuchungen aus dem bayerisch-schwäbischen Gebiet und Studien, die verschiedene politische oder geographische Räume miteinander vergleichen, veröffentlicht werden.

Der erste Band umfaßt zehn Aufsätze, die einen hervorragenden Eindruck der Möglichkeiten, Methoden und Ansätze landeshistorischer Forschung vermitteln. Hans Patze zeigt die «Probleme der Landesgeschichte in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft» auf (S. 9–26); Andreas Kraus nimmt Stellung zu Neuerscheinungen des letzten Jahrzehnts, die dem Thema «Die Herkunft der Bayern» gewidmet sind (S. 27–46); Pankraz Fried beschäftigt sich mit der «Entstehung und frühen Geschichte der alamannisch-bairischen Stammesgrenze am Lech» (S. 47–67); Walter Groos teilt seine «Beobachtungen zum römischen Augsburg» mit (S. 68–82); Georg Kreuzer untersucht die «Hoftage der Könige in Augsburg im Früh- und Hochmittelalter» (S. 83–120); Rolf Kießling weist am Beispiel Augsburgs nach, wie der «Bürgerliche Besitz auf dem Land» geradezu ein «Schlüssel» zum Erschließen der «Stadt-Land-Beziehungen im Spätmittelalter» ist (S. 121–140); Wilhelm Liebhart geht auf «Die spätmittelalterliche, landesherrliche Marktgrundungspolitik in Ober-